

DIE MAGIE DER ALTEN MEISTER: VON DER SCHÖNHEIT DER FRÜHEN FOTOGRAFIE

WILFRIED WIEGAND

Die Gegenwart ist farbig, die klassische Moderne schwarzweiß, aber die Fotografie des 19. Jahrhunderts ist etwas Drittes, sie ist »getont«. Ein bräunlicher Goldton liegt auf den Bildern, er gibt ihnen die Wärme des Lebens und erinnert an den Ernst und Anspruch alter Kunst. Dieser Bildton nobilitiert jeden Gegenstand. Was immer wir auf dem Foto sehen, der Ton signalisiert unmissverständlich, dass wir nicht krude Realität abgebildet sehen, sondern deren Übersetzung in die Sprache der Kunst.

Aber man findet auch immer wieder Aufnahmen des 19. Jahrhunderts, die schwarzweiß abgezogen sind, das heißt, die ganze alte Fotografie wäre offenbar ohne farbige Tonung möglich gewesen, statt vorwiegend braun hätte die Mehrzahl der Bilder ebenso schwarzweiß sein können. Das Braun ist also gewollt, ebenso gewollt wie das Schwarzweiß der Moderne. (»Modern« meint im Folgenden immer die Modernität »vor« der Digitalfotografie.) Trotz aller fototechnischer Argumente, die für eine braune Tonung gesprochen haben mögen, war offenkundig eine ästhetische Konvention mit im Spiel, ein Geschmack. Dieser sorgte dafür, dass Braun jahrzehntelang der vorherrschende Bildton war. Der Braunton ließ das Foto teilhaben an der Sphäre des Musealen. Heutige Betrachter werden sich bei diesem Ton vielleicht an die Skizzen von Carl Blechen, Jean-Baptiste Camille Corot oder Adolph von Menzel erinnert fühlen, die den Zeitgenossen freilich verborgen blieben, sodass sie den bräunlichen Fototon mit Sepia und Bister verglichen, den gebräuchlichen rötlichbraunen Zeichentinten. Bei einigen Meisterfotografen wie David Octavius Hill oder Julia Margaret Cameron schließlich war nicht zu übersehen, wie das dunkle Kakaobraun ihrer Porträtaufnahmen auf das Helldunkel Rembrandts anspielte.

Der Bildton kennt erstaunlich viele Differenzierungen, sie ergeben sich schon aus der technischen Qualität des Abzugs. Hinzu kommt der Variantenreichtum handwerklicher Arbeitsweisen. Die Fotochemikalien wurden nicht von der Fabrik geliefert, und eine wuchernde Fachliteratur berichtete unentwegt von Fortschritten der Chemie und abermals verbesserten Rezepturen, die noch stärkere Leuchtkraft, noch längere Haltbarkeit versprachen. In einem Klima permanenten Erfindens, Entdeckens und Ausprobierens könnte manchmal die Experimentierfreude eines Laboranten ausgereicht haben, um eine nie gesehene Tonvariante hervorzuzaubern. So kennt zwischen 1855 und 1875, der großen Zeit von Glasnegativ und Albuminabzug, nicht nur das vorherrschende Braun viele Abstufungen zwischen hellem Goldgelb und schwärzlicher Schokoladenfarbe, sondern es entstehen daneben ebenfalls konkurrierende Bildtöne, deren Grundfarbe häufig Blau, gar nicht selten aber auch Grau, Violett oder Rot und gelegentlich sogar Grün sein kann. Und jeder dieser Töne hat wiederum auf seiner Skala zahlreiche Zwischentöne, ganz abgesehen davon, dass die Farben anders leuchten, je nachdem wie kräftig der Abzug ist. Zudem ist kein Fotograf verpflichtet, sein Leben lang einem einzigen Ton die Treue zu halten, sodass allein schon dieser Variantenreichtum die alte Fotografie zu einem unvergleichlichen Medium macht. Nicht einmal die Altmeistergrafik, deren Kenner doch